Die alte Sanduhr.

Roman von Ottomar Enking.

(19. Fortsetzung.)

Advokat Sommer hatte sich das Menschenopfer umsonst bringen lassen, es gab für ihn keine Entzauberung durch Nelde Thorsten, in die er bei seinen Phantasien alles mögliche hineingelegt hatte, und dann jählings betrogen war. Nelde war so einfach, sie hatte so gar nichts Verhaltenes in ihrem keuschen Wesen. Nein, das war nicht das Weib, von dem Sommer träumte, durch dessen heiße Liebe er genesen wollte von der Krankheit seiner Seele.

Aber er konnte Nelde nicht zürnen, er wurde zaghaft vor dieser Reinheit. Er hatte wohl manchmal den schroffen Ton, den Nelde von ihrem Bruder her längst gewohnt war, und der sie deshalb wenig rührte, aber im ganzen zog er sich vor ihr zurück und führte sein Leben allein wie vor der Hochzeit. Nelde blieb Nelde Thorsten.

Bei aller Schwachheit war eine große Stetigkeit in dieser Frau, die kampflos dahinging, denn sie bot nirgends Widerstand; sie hielt nur still, wenn Jemand mit Wehr und Waffen auf sie loskam. Sie hielt nur still — das war ihr ganzer Widerstand, und er genügte, um den Gegner zu beschämen. Mit Wehr und Waffen konnte Niemand dieses waffenlose Weib versehren. Das hatte Sommer erfahren, und so sehr es ihn quälte, er beugte sich doch vor diesem Geschöpf, er versuchte, seine Schroffheit zu mildern, er rang danach, auf andere Art durch sie zu genesen. Er beleidigte sie nicht, er drängte mit aller Macht alles zurück, was ihn an seine Enttäuschung mahnte, aber es half nichts: Nelde Thorsten wurde doch sein Schicksal.

Ohne daß Nelde eine Ahnung von dem hatte, was die nächsten Stunden bringen sollten, brach es aus. Sie hatte still den Abendtisch bereitet, still hatten die beiden miteinander gegessen, und nun saß Nelde und arbeitete ruhig an dem Täschchen, das sie Flora zum Weihnachtsabend fertigen wollte. Ihr Mann ging eine Weile im Zimmer auf und ab und blieb dann stehen.

„Ich habe Floras Stiefmutter gesprochen," sagte er. „Sie wandelte ihren Weg um die Stadt, um mit ihrem Mann Begegnen zu spielen. Sie erkundigt sich immer sehr nach dir, und wenn ich ihr Auskunft gebe, liebt sie es oft, mich ironisch anzulächeln."

„Ich spreche nicht gern mit ihr," bemerkte Nelde.

„Ihr seid sehr verschieden."

„Darüber bin ich froh."

„Sie muß viel durchgemacht haben, die kleine Frau." Sommer wurde lebhafter. „Sie hat eine Art, die immer deutlich sagt, daß sie die Männer sehr durchschaut."

Nelde entgegnete: „Gerade darum spreche ich nicht mehr mit ihr, als nöthig ist."

„Allerdings," fuhr Sommer fort, „man kann sich euch beide nicht zusammen denken."

„Und du," sagte Nelde, „trägst vielleicht auch in sie mehr hinein, als in ihr ist. Das hast du auch bei mir gethan, als du, um mit Tante Mila zu reden, so romantisch warst, mir von Erlösung zu sprechen."

„Ich glaube, bei der kleinen Frau Emilie wäre es doch etwas anderes."

Nelde schaute auf: „Das ist eine alte Dame."

„Frauen sind nie älter, als sie sich fühlen."

„Aber du hast keinen Grund, an sie zu denken."

„Das klingt beinahe eifersüchtig."

„O nein, wie sollte ich wohl zur Eifersucht kommen?" Nelde sprach alles sanftmüthig, sie blieb ruhig bei ihrer Arbeit. „Ueber die Jahre sind wir längst hinaus."

Er wurde erregter: „Mit aller Macht willst du mich alt haben."

„Ich möchte dir nur Frieden geben, Sommer."

„Du wendest schlechte Mittel dafür an."

„Ich brauche die Mittel, die mir Gott in's Herz gelegt hat, mehr kann ich nicht thun."

„Es ist unnütz, daß wir dieses Gespräch fortsetzen, du bist unbeweglich. Gute Nacht."

„Gute Nacht, Sommer."

Ja, Nelde war unbeweglich. Sommer aber ging nicht in sein Schlafzimmer, sondern begab sich gleichsam heimlich in seine Studirstube hinunter, schloß sich ein, entzündete das matte Licht, und nun war es, als dehne sich ein Geist in ihm. Auf den Zehen schlich er umher und horchte an den Läden, ob sie auch fest geschlossen waren. Dann lief er zur Thür — war der Schlüssel herumgedreht? Ganz leise und langsam probirte er, ja, es konnte ihn Niemand stören. Das gab ihm eine selige Sicherheit. Ein zweites mattes Licht ließ er aufflackern und dann ein drittes.

In dem flackernden Licht flimmerten die Augen der Frauen an den Wänden, und er blickte zu ihnen auf. Er reckte sich auf die Zehen, dann that er einen kleinen Schritt und stand nun auf dem Tisch. Er drehte sich herum, schwankte, weil er schwindlig wurde, und hielt sich mit knapper Noth aufrecht.

Ihm zu Füßen fand in einem Rahmen Neldes Photographie, und die schaute so ernst und schlicht darein. Ach, da überkam ihn eine teuflische Lust — er hob den Fuß und setzte ihn hart auf den Rahmen, daß das Glas zersprang, und das Bild zerbrach unter seiner Sohle. Mit verzerrtem Antlitz stand Advokat Sommer und wagte nicht, den Fuß wegzuziehen; ihm war es, als poche unter seiner Sohle ein Herz, Neldes Herz. Aber was war das? Floß da nicht das warme Blut durch seine Sohle? Er schrie auf, taumelte von dem Tisch. Wieder klirrte das Glas, und das Bild war zerrissen. Er prallte zurück und blickte wirr umher. Ja, dort auf dem Tisch Neldes zertretene Photographie zwischen Glastrümmern und dem zersprungenen Rahmen. Und das schwamm alles in Blut.

Wenn er nur die Lichter ausgeblasen hätte, dann wäre es ganz Nacht, daß er die Augen offenhalten konnte und doch nichts sah. Aber wie sollte er den Muth haben, hinzuschleichen zu den Lichtern, um sie auszublasen? Aber trotzdem, die Lichter mußten verlöschen, dann wollte er aus der Stube fliehen.

Er ließ sich auf die Erde herab, kroch zu der Ecke, wo das erste Licht stand, richtete sich an der Mauer halbwegs auf und blies: das gelang, das Licht verlöschte. Langsam richtete er sich abermals auf und blies wieder. Auch das Licht war todt. Er hüpfte zur dritten Ecke, denn er wollte endlich ganz in's Dunkel kommen. Er hob sich schnell empor und streckte die Hand aus, wollte blasen — da hatte er an den Leuchter gestoßen, das Licht neigte sich, fiel brennend auf ihn nieder. Er schnellte zurück und schleuderte das Licht mitten in die Stube, wo es erlosch.

Advokat Sommer lag auf dem Rücken im tiefsten Dunkel und hatte die Arme weit nach oben gestreckt, aber er sah doch die Bilder an den Wänden. Er fühlte Augen über sich glühen, er meinte, rasende Geister um sich herumschwingen zu sehen, bis sich der ganze Haufe von allen Seiten auf ihn stürzte, heulend und schreiend. Da krümmte sich Sommer und schrie gellend um Hilfe.

Lange mußte er schreien. Schließlich rüttelte Nelde an der Thür, in ihrer Herzensangst weckte sie das Mädchen, aber auch beider Kräfte reichten nicht aus, das Schloß zu sprengen. Nelde lief auf die Straße und holte Männer herein, die mit aller Gewalt die Thür aufrissen.

Licht fiel auf Advokat Sommer, der auf dem Fußboden lag, die Glieder gekrümmt, mit gläsernen Augen.

Das war der Anfang von der Erlösung, die Advokat Sommer beschieden wurde, damit er endlich zur Ruhe kam. Und es dauerte nicht lange, da brachten sie ihn nach Hornheim.

* * *

Nelde Thorsten aber lebte nun in dem großen Haus in der Denkertstraße für sich allein, und wer sie sah, der wußte nicht, ob sie ein alterndes Mädchen oder eine Wittwe war. Das heißt, nur fremde Leute konnten im Zweifel darüber sein, denn die Koggenstedter wußten alles: sie hatten das Ganze so kommen sehen.

Tante Lite war viel mütterlicher, als irgendeine Mutter sein konnte. Sie blieb halbe Tage bei Nelde, besprach alles und wollte alles genau erfahren, wie das mit Sommer gekommen wäre. Nelde empfand diese Besuche als eine Pein, aber es gab kein Entrinnen vor Tante Lite.

„Wenn du mich nicht hättest, mein liebes Kind, wer sollte sich dann wohl um dich kümmern? Aber ich thu es gern, denn ich bin es meinem seligen Bruder Markus schuldig."

Tante Lite bezahlte diese ihre vermeintliche Schuld mit lauter kleinen Münzen. Achim hielt sich zurück. Er wollte rücksichtsvoll sein und merkte nicht, daß es nur die Stumpfheit und Trägheit seines Geistes war, die ihn hinderten, die rechten Worte für Nelde zu finden.

Und das fiel auch einem anderen Mann schwer, nicht aus trägem oder stumpfem Geist, sondern aus einer Art von Schuldbewußtsein: das war Neldes Bruder. Er fuhr oft nach Kiel, um in Hornheim vorzufragen, wie es mit Sommer stände, aber seine Stirn war immer umwölkt, wenn er zurückkam. Flora forschte nicht; sie ließ Friemann ruhig mit sich abmachen, was ihn bewegte. Sie gab Nelde viel, viel Liebe und heimste dafür die zarte Dankbarkeit ein, deren Neldes Seele fähig war. Friemann war verschlossen. Er begegnete seiner Schwester mit einer Ehrfurcht und einer Demuth, als wolle er ihr etwas abbitten, und Flora wollte diese Demuth nicht noch tiefer zu Boden drücken, darum schwieg sie, bis er eines Tages anhub: „Und wenn es nun unheilbar ist?"

Flora zuckte die Achseln.

„Meine Schwester kann unmöglich ihr ganzes Leben lang an einen solchen Mann gebunden sein."

„Und was wird die Familie sagen, wenn Schritte gethan werden, die sie loslösen?"

„In diesem Fall steht mir Nelde näher als meine ganze andere Familie."

„Ja, lieber Friemann, das hättest du nur früher bedenken sollen. Du hast mir gezürnt, weil ich dir Widerspruch leistete: ich habe nicht geahnt, daß so etwas Gestörtes in deinem Onkel steckte, aber das Krankhafte habe ich gefühlt. Jedenfalls kannst du mir diesmal kein Versehen zumessen."

„Ich habe sie auch nicht gedrängt."

„Nein, ihr drängt hier nicht mit Worten, ihr habt aber die eigenthümliche Macht der Familie, gegen die es keine Rettung gibt. Siehst du, Friemann, das eine bitte ich dich, laß aus diesem Unglück etwas entstehen, das unsere Frembheit wieder tödtet. Ich meine, wir können an Nelde jetzt viel Gutes thun. Sie leidet nicht mit Jammern und Schluchzen, aber ihre Thränen fließen inwendig, und solche Thränen sind am schwersten zu trocknen."

In dem wirklichen Kummer, den Friemann für seine Schwester trug, nahm er gern die Hand, die Flora ihm darbot.

Tiefer und tiefer sank Advokat Sommer in seinen Wahn; es war bald keine Hoffnung mehr, daß er jemals daraus auftauchen werde. Und als die Nachricht kam, daß er nie mehr aus jenen Mauern heraus durfte, da trauerte Nelde um ihn wie um einen Gestorbenen und sah ihre Tage vor sich wie eine öde, graue Wolkenwand.

Aber Friemann wollte jetzt gut machen, was er alle die Zeit hindurch an seiner Schwester gefehlt hatte. Er blieb nicht lange in lahmer Reue, er faßte zu und Flora half ihm bei seinen Plänen und Arbeiten. Nelde erschrak, als er dann vor sie hintrat und ihr rieth, wieder in das Elternhaus zu kommen, ja, als er ihr schließlich nahelegte, daß sie sich lösen sollte von dem Mann, der nicht mit ihr leben konnte.

„Was sagen die Leute," fragte sie zaghaft.

Das war ihr erster Gedanke, und Friemann erröthete, denn er erkannte in ihr sich selbst wieder. Auch er hatte fast immer gesagt: Was sagen denn die Leute? Diesmal aber, in Floras Gedanken lebend, schüttelte er die Frage ab und erwiderte: „Nelde, wir wollen uns einmal nicht darum kümmern, was sie sagen; wir wollen einmal so handeln, wie es gewiß zu deinem Besten ist. Du bist zu jung, um allem zu entsagen. Ich habe geholfen, dir die Ketten aufzubürden, ich will dir auch beistehen, daß wir sie sprengen."

Und Nelde gehorchte ihrem Bruder. Die Trauer in ihrem Herzen behielt sie, aber es knüpfte sie doch nur Furcht und Grauen an den Mann, den sie an jenem Abend auffand, und so wurde es ihr leicht, den Gehorsam zu üben.

Das große Haus in der Denkertstraße wurde verschlossen. Nelde wohnte, von aller Liebe umgeben, wieder in den alten Räumen. Ein böser, böser Traum lag hinter ihr, und sie blickte mit Unwillen auf die Sanduhr, denn sie dachte der Stunde, da sie ihrer Meinung nach den Entschluß gefaßt hatte, die Ehe mit Advokat Sommer einzugehen.

Friemann war eifrig am Werk, und das Band, das Neldes Leben an die zerstörte Seele knüpfte, wurde gelöst. Nelde war auch von Rechts wegen wieder Nelde Thorsten, die sie in Wahrheit immer geblieben war und bleiben mußte. —

In dieser ganzen Zeit war Nelde noch stiller als sonst. Es schien, als empfinde sie nicht viel von dem, was um sie herum vorging, als merke sie kaum, daß alle diese Vorgänge sie selbst betrafen. Aber das schien nur so, Nelde war ein stummes Geschöpf, aber wenn sie auch ihren Kummer zusammenpreßte, so lastete er doch schwer in ihr, schwerer als bei manchen anderen, die ihr Leben in Worte aufzulösen vermögen. Nelde hatte keinen Wortreichthum, sie besaß nicht den Trieb, sich zu äußern, sie barg das Erlebte in sich, und nur die eine Frage zuckte jetzt oft in ihr: Was hat ein Dasein wie das meinige für einen Zweck?

Als alles geordnet war, lag ihre Ehe hinter ihr, als wäre es nur eine Geschichte gewesen, die sie irgendwo gehört und gelesen und nun halb wieder vergessen hatte. Je mehr aber diese Zeit in ihr verblich, desto wärmer wurde wieder ihre Freundschaft zu Flora. Friemann ließ die beiden Frauen beisammen, er sprach nicht mehr von einer Partei gegen ihn in seinem Haus, er gönnte Nelde, was Flora ihr gab, und war sicher, daß seine Ehe fortan ungestört bleiben werde. Friemann und Flora — sie achteten sich mehr, als daß sie sich liebten, wenn auch in Friemann die Leidenschaft oft auflohte. Sie hatten gelernt, die richtige Entfernung voneinander zu halten, und in dem Kampf, der dieser Weisheit voranging, war Flora die Siegerin gewesen. So gab es kein Schwanken mehr zwischen den beiden Menschen. Froh und frei blickten sie einander in's Auge und waren gute Kameraden.

Frau Emilie, die ein feines Gefühl für das hatte, was zwischen Mann und Weib hin und her fluthete, merkte das gar wohl und meinte zu Flora: „Ich hätte dich auch nicht begriffen, wenn du dich nicht mit deinem Gatten verständest. So ein schöner Mann!" Und sie machte ihre kreuzweisen Spaziergänge mit ihrem ritterlichen Gatten, der jetzt dabei war, einen Kommentar zum Ariost zu schreiben.

Achim überwand die Furcht, rücksichtslos und neugierig zu erscheinen, und näherte sich Nelde, aber das half nichts, es wurde nichts zwischen ihnen, und auch Tante Lite war zaghaft in ihren Plänen: „Wenn ich nun mal meine Meinung sagen soll," begann sie. „Ich darf mich ja sonst nie äußern, ihr wißt es ja alles besser, aber wenn ich denn mal reden soll, so denke ich, Achim, nun mußt du das mit Nelde aufgeben."

Der Bürgermeister sagte: „Hat er denn das noch nicht gethan, ehem?"

Tante Lite nahm diese Frage mit einer gewissen Empfindlichkeit auf.

„Meinst du vielleicht, Achim hätte keine Aussicht mehr, wenn er wirklich wollte?"

Bürgermeister Ellerbek hütete sich wohl, Achims Aussichten zu bezweifeln.

„Nein, nein," entgegnete er darum, „aber ich meine, Achim selbst ..."

„Ja", sagte Tante Lite und legte die flache Hand auf den Tisch, „Achim muß sich zu gut vorkommen, um nun noch lange um Nelde zu werben."

Achim saß am Fenster, als so über ihn verhandelt wurde. Er blickte trübe hinaus, es war dämmerig um ihn, und ihm wurde weh um's Herz. Dann wandte er den Kopf zu seiner Mutter: „Ach, Mutter, was redest du? Mit mir ist das überhaupt alles vorbei. Ich habe gedacht, ich könnte noch einmal wieder jung werden; ich habe versucht, ob ich nicht für Nelde wieder die Schwärmerei in mir erwecken könnte, die ich früher, ja ganz früher hatte. Aber das ist vergeblich, in mir ist alles todt. Ich treibe meine Zeit hin mit der Schule, und im übrigen sitze ich hier zu Haus und laß dich reden, was du willst. Aber komm mir nicht mehr mit Heirathen. Du hast mich beherrscht, du hast es immer gut mit mir gemeint, aber du hast doch nicht das aus mir werden lassen, was aus mir werden konnte."

Schwerfällig erhob er sich und ging an seinen Eltern vorbei. Der alte Bürgermeister verstand seinen Sohn, der langsam und traurig die Treppe hinaufging und in seine Stube trat, indem er die Thür mit der linken Hand öffnete. Da lagen die Exteporalienhefte auf dem Schreibtisch, und daneben war ein Regal, auf dem ein großes Manuskript lag. Achim blätterte darin.

Als er das schrieb, da war noch etwas wie Schwung in ihm gewesen, Thusnelda ... Flora ... die Verse rollten, und die Bilder hatten eine Kühnheit, aber das Werk war unbeendigt geblieben. Und er griff nach einem Buch, darinnen standen feine Lieder, die er gedichtet hatte für dieses oder jenes Mädchen, das längst eine glückliche Koggenstedter Frau geworden war. Er hatte nicht den Muth gehabt, einer von allen Jungfrauen kräftig zu sagen, daß er sie liebe; er hatte nicht die Stärke besessen, sich aus diesem Zimmer vor das Thor zu flüchten, er war hier oben geblieben, denn Mutter meinte, Mutter meinte — ach, es war ein großes, großes Elend für ihn, daß seine Mutter so viel meinte.

Die Thränen kamen ihm, er stützte den Kopf in die Hand und schluchzte wie ein kleines Kind. Die Thür öffnete sich, Tante Lite kam. Sie hatte ein strenges Gesicht, denn sie wollte Rechenschaft fordern für die Unbotmäßigkeit, die Achim ihr eben bewiesen hatte; als sie aber ihren Sohn erblickte, wie er zusammengebrochen dasaß und sein Körper von Schluchzen bebte, da beschwichtigte ihre Mütterlichkeit den Zorn, sie umarmte ihn und fragte: „Achim, mein Achim, habe ich es denn nicht gut gemeint?"

„Mutter," kam es halb erstickt aus Achims Mund.

„Was hätte ich besser für dich thun sollen? Ich habe mich immer für dich geopfert, Tag und Nacht. Konnte ich mehr thun?"

Langsam hob Achim das Haupt und sah die Mutter trübe an: „Das ist das einzige, was ich dir vorwerfen kann: zu viel, du hast zu viel für mich gethan."

Dann barg er den Kopf wieder in die Arme. Tante Lite aber verstand ihn nicht, so ahnungsvoll sie sonst auch war. Sie verstand ihren Sohn nicht, der da meinte, weil ein Schimmer in ihm aufstieg, wie traurig es sei, in Koggenstedt geboren zu sein und eine Koggenstederin zur Mutter zu haben. Sie hörte Undank aus seinem Schluchzen heraus, und wäre nicht trotz allem die große Mutterliebe in ihr gewesen, der das Schluchzen des Sohnes so wehe that, daß selbst die eigene Empfindlichkeit davon betäubt wurde, dann hätte sie mit Unwillen das Zimmer verlassen. Aber die Mutterliebe ließ sie das, was sie für Undankbarkeit hielt, besiegen, und sie sprach weich und sanft, wie nur eine Mutter zu ihrem lieben Kind sprechen kann: „Laß man, mein Junge, laß man, du sollst jetzt alles so thun, wie du es allein willst, ich will mich auch nicht mehr in deine Sachen mischen."

Ja, jetzt, wo seine Lebensfrische dahin war, jetzt sollte er thun, was er wollte. Achim blieb zusammengesunken, und seine Lippen zuckten, und es kam von ihnen das schlimme Wort: „Das ist zu spät."

(Schluß folgt.)

— Blitz und Donner. A.: „Du, die reiche Schlächtermeisterswittwe hat schon wieder zwei Bewerber abblitzen lassen." B.: „So! — Darum sieht sie auch aufgedonnert aus!"

Opfermuth.

Sie hatten sich gern, wie das nun so geht. Ein Wunder war es ja nicht, hatten sie doch während des schönen Sommers so oft Lawn Tennis gespielt, an so mancher Reunion des kleinen Badeortes theilgenommen.

Assessor Hartig ertappte sich manchmal, daß er in seinem Arbeitszimmer mehr an Ernas blaue Augen dachte, als an seine blauen Akten, und Erna — nun, sie sah überall, ob sie nun ihren Vater begleitete, den Rentier Möller, mit dem sie hier den Sommer verlebte oder ob sie mit anderen jungen Mädchen umherschwärmte, sie sah überall das Gesicht des Assessors vor sich mit seinem intelligenten Blick, dem liebenswürdigen Lächeln und dem flotten Schnurrbart.

Sie waren sich längst gut, und er hatte es ihr auch schon gesagt, und sie hatte ihm — das Gegentheil auch nicht versichert. Aber — ein „Aber" war doch dabei: dem Vater war sein Töchterchen im Grunde zu nahe an's Herz gewachsen, als daß er sich von ihr hätte trennen mögen. „Du darfst noch nicht an's Verloben denken, Mädel!" hatte er neulich einmal gesagt, als er den Assessor allzu auffällig in ihrer Nähe beschäftigt sah, „Du bist noch zu jung dazu!"

„Das ist ein Fehler, lieber Papa," erwiderte Erna, „der mit jedem Tage kleiner wird", und ihr Vater hatte Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken.

Ja, die väterliche Autorität, wenn solch' ein Töchterchen seinen Kopf durchsetzen will, dann wankt auch die Oberhoheit ihres sonst so verhätschelten Papas, und so wußte es Erna zu erreichen, daß der Assessor öfter mit ihrem Vater verkehrte und daß er schließlich in dem bekannten feierlichen Ornate des Fracks und der weißen Handschuhe und Binde vorsprach.

Herr Möller wußte sich keinen Rath, und er fragte den Assessor schließlich, ob er mit seiner Tochter schon völlig einig sei, und als der junge Mann dies bejahte ließ der Alte darauf Worte von „Glücklich machen", „für's ganze Leben gebunden" und dergleichen fallen, worauf dann der freudige Liebhaber alle möglichen Betheuerungen als schweres Geschütz in's Treffen führte.

Schließlich rief der Vater seine sich im Nebenzimmer in auffälliger Nähe des Schlüsselloches aufhaltende Tochter herein, und als er sie nun mit der nicht gerade überraschenden Bitte ihres Verehrers bekannt machte und ihr wieder sagte: „Du bist noch zu jung", so erwiderte Erna: „Aber bitte, Papa, ich werde ja in elf Monatenschon neunzehn!"

Endlich gab Möller nach und bestimmte, daß morgen, am Sonntag, die Verlobung gefeiert werden sollte, worauf ihm sein glückliches Töchterchen um den Hals fiel, während der Assessor seinen Dank in wohlgesetzten Worten äußerte.

Wie der Assessor nach Hause und aus seinem Frack herauskam, wußte er selbst nicht; lockende Bilder einer glücklichen Zukunft umgaukelten ihn.

Nachmittags mußte er allerdings einer Arbeit wegen im Amte bleiben, gegen Abend aber eilte er in's Freie, vorüber an der Villa, wo Möller sein Heim aufgeschlagen, und hier wurde er durch einen Gruß seiner Erna entzückt.

Bald darauf begegnete ihm sein bester Freund, ein junger, unverheiratheter Arzt, dem Hartig's Herzensangelegenheiten nicht fremd waren. Ihm gegenüber machte der glückliche Freier kein Hehl, und so faßen die beiden bald bei einer Flasche Rüdesheimer in ihrer Stammkneipe.

Die fröhliche Feier blieb nicht ohne Zeugen, der gesammte Kreis der guten Bekannten fand sich ein, man wünschte dem allgemein beliebten Assessor viel Glück und trank so oft auf sein Wohl, daß ihm schließlich etwas unwohl wurde.

Als der Morgen tagte, tagte zugleich beim Assessor das Bewußtsein, daß er eigentlich seinen Verlobungstag nicht besonders feierlich antrat; dann versank er in tiefen Schlummer, der erst gegen Mittag endete.

Das Erwachen war wenig schön, ein vielsagender, grauer Kater saß auf des Bräutigams hoffnungsvoller Brust und fauchte ihn in unlieblichen Tönen an.

Vergeblich warteten Erna und ihr Vater, und schließlich mußten sie sich dazu verstehen, das opulente Verlobungsmahl allein einzunehmen; daß die Speisen fast unberührt blieben und die Champagnerpfropfen nicht knallten, ist selbstverständlich.

Ernas Unruhe um den Vermißten vermochte endlich den sehr übel gelaunten Vater, sich in die Wohnung des Herrn Assessors zu begeben, und Möller überraschte den Patienten dabei, daß er die Reste eines sauren Herings zu verbergen suchte. Seine üble Laune erreichte den höchsten Grad.

„Herr Assessor", sagte er mit eisigem Tone, „Sie werden nicht verlangen, daß ich das Lebensglück meiner Tochter einem Manne anvertraue, der seinen Verlobungstag in dieser Weise feiert!"

Dabei wies er auf das schaurige Gerippe des Herings und empfahl sich mit kühlem Gruß.

Erna war todtunglücklich und dies am so mehr, als ihr Vater bedeutete: „Morgen Mittag reisen wir nach Hause!"

Weinend zog sie sich in ihr Zimmer zurück und sann und weinte wieder. Aber gegen Abend sandte die Aermste durch das verschwiegene Zimmermädchen ein Briefchen an den Assessor, der in grauenhafter Stimmung zu Hause saß, und eine Stunde später sahen sich die beiden auf dem Tennisplatze.

Mit fliegender Hast redete sie auf Hartig ein und er stimmte ihren Worten zu.

Am nächsten Morgen schien sich Erna gefaßt zu haben. Sie ergab sich in die Heimreise und entwickelte sogar, zum stillen Erstaunen ihres Vaters, bei Tische guten Humor, ja, sie sprach, ganz gegen ihre Gewohnheit, dem Weine derart zu, daß der Vater noch eine Flasche kommen ließ.

„Ach, Papachen", schmeichelte sie dann, „laß uns noch einmal nach dem Weinrestaurant gehen, mit der hübschen Aussicht, da wir nun doch Abschied nehmen müssen!"

Der Vater gab nach, hatte er doch das Gefühl, daß er zu hart gewesen sei und seinem gehorsamen Töchterlein etwas zugute halten müsse.

Hier, in einer lauschigen Laube, zeigte sich nun Erna sehr animirt und es entwickelte sich eine recht flotte Weinkneiperei, wobei auch Herr Möller die guten Tropfen nicht verschmähte.

Das Gepäck war einstweilen nach dem Bahnhof geschafft worden, und nun fuhren auch Vater und Tochter dorthin und nahmen zunächst im Nebenzimmer des Wartesaales Platz.

Hier ereignete sich nun etwas Sonderbares: Erna setzte sich in einen Winkel und schlief sanft und selig ein.

Vergebens suchte sie der Vater zu ermuntern, Erna schlief den Schlaf des Gerechten.

Der Zug lief ein und in diesem Moment erschien der verschmähte Liebhaber im Zimmer.

Die Züge des Vaters verfinsterten sich. Der Assessor ließ sich jedoch nicht abhalten, sich höflich nach beider Befinden zu erkundigen, und der Vater, der seiner selbst nicht mehr sicher war, wies auf die schlummernde Tochter.

„Verehrter Herr Möller", sagte nun der Assessor, „wenn es Ihnen recht ist, tragen wir sie beide in's Coupee."

„Nein, nein!" rief der Rentier lebhaft, „das fällt zu sehr auf! Wir können jetzt nicht fahren!"

Der Zug pfiff und fuhr davon, und nun erwachte Erna. „Ach, Papa!" flüsterte sie, „mir ist so übel!"

Es entstand eine Pause. Niemand unterbrach diese einsame Scene, hatte doch der listige Assessor den Kellner vorher hinausgeschickt.

„Herr Möller", sagte er nun mit leisem Ton, „ist Ihnen in Ihrem Leben so was noch nicht passirt?"

Der Rentier antwortete nicht, er trat an's Fenster und trommelte, auch hörte man ihn murmeln und brummen. Die beiden Verliebten aber saßen in einiger Entfernung und blickten sich stumm an.

Plötzlich lachte der Vater laut auf, drehte sich herum und sagte: „Ein schönes Paar!"

Lincoln und der Bittsteller.

Einst wandte sich ein Mann, mit dessen Fähigkeiten und Kenntnissen es übel bestellt war, an den Präsidenten Lincoln mit der Bitte, ihm den Posten eines Pförtners im Repräsentantenhause zu übertragen. Der Mann besaß keinerlei Ansprüche auf eine derartige Versorgung, und der Präsident mußte daher sein Gesuch ablehnen. Lincoln that dies in einer sehr feinen, ironischen, für ihn überaus charakteristischen Weise.

„Sie wollen also Pförtner im Repräsentantenhause werden?" fragte er.

„Ja, Herr Präsident!"

„Gut! Sind Sie aber je Pförtner gewesen? Haben Sie einige Erfahrungen für dieses Amt gesammelt?"

„Nein, praktische Erfahrungen habe ich nicht."

„Oder haben Sie theoretische Studien gemacht? Haben Sie sich in den Pflichten des Amtes unterweisen lassen?"

„Nein, Herr Präsident!"

„Haben Sie Vorlesungen über das Thema besucht?"

„Nein, Herr Präsident!"

„Haben Sie ein Lehrbuch darüber gelesen?"

„Nein, Herr Präsident!"

„Haben Sie mit jemandem darüber gesprochen, der ein solches Buch gelesen hat?"

„Es thut mir leid, Herr Präsident! Auch das habe ich nicht!"

„Ja, lieber Freund!" sagte da Lincoln in vorwurfsvollem Tone, „sehen Sie nicht ein, daß Sie für den wichtigen Posten absolut nicht geeignet sind?"

Der Bittsteller gab dies wehmüthig zu und verließ den Präsidenten dankbar und bescheiden.

— Echt weiblich. — Junger Mann: „Fräulein Ida, wie alt ist denn Ihre Freundin Bertha?" Fräulein: „Das weiß ich nicht genau, aber sie ist um zweieinhalb Jahre älter als ich."

Für die Küche.

Steaks von rohem Schinken. Aus einem großen, gut geräucherten Schinken schneidet man fingerstarke Scheiben ohne Fett, legt sie über Nacht oder doch einige Stunden in Milch, trocknet sie ab, klopft sie auf beiden Seiten, bestreut sie mit etwas Pfeffer, taucht die Steaks in Ei und Weißbrotkrumen und brät sie über gelindem Feuer hellbraun.

Tomaten mit Pilzen. Von schönen, großen, nicht zu reifen Tomaten schneidet man den Deckel ab und nimmt das Innere heraus. (Man verwendet es den nächsten Tag zur Suppe). Schöne Champignons, Steinpilze, Pfifferlinge und Reizker hat man gut gesäubert und in kleine Stückchen zerschnitten. Man dämpft sie in Butter mit etwas Salz und Pfeffer weich und läßt die Brühe stark einkochen. Etwas Mehl zerrührt man in kaltem Wasser, verdickt damit die Pilzsauce, schärft sie mit Citronensaft oder etwas Wein und rührt ein oder zwei Eidotter mit etwas saurer Sahne dazu. Die Sauce muß sehr dick sein. Die Tomaten setzt man sammt den Deckeln auf eine gebutterte Bratschüssel und läßt sie im Bratofen beinahe weich werden. Dann nimmt man sie heraus, füllt das Pilzgemenge hinein, giebt die Deckel darauf und schiebt sie noch einen Augenblick in den Ofen. Sie werden in der Backschüssel zu Tisch gebracht, nachdem man sie nach Belieben mit einigen ganzen Pilzen garnirt hat.

Indische Hühner. Man reinigt zwei junge Hühner, nimmt sie aus, schneidet sie in Viertel oder in noch kleinere Stücke, läßt sie in 3 Unzen gelb gemachter Butter in einer Kasserolle über gelindem Feuer dünsten, würzt mit etwas Cayenne, übergießt sie mit 1 Pint weißer Coulis oder heller Brühe und dämpft sie langsam weich. Dann giebt man eine Handvoll kleiner, vorher mit ein wenig Butter und Citronensaft gedämpfter Champignons und ebensoviel kleine, vorher in Salzwasser weich gekochte Zwiebeln und ½ Pfund schon etwas in Wasser und Brühe angedünsteten Reis dazu, füllt alles in eine mit Butter bestrichene Form und bäckt die Speise bei guter Hitze im Ofen zu schöner Farbe.

Gebackene Eierstückchen. Eine Unze leicht gerührter Butter, zwei erwärmte Eier und zwei Eßlöffel voll Mehl werden mit Salz, Schnittlauch und etwas süßer Sahne zu einem Teige verrührt. Hierauf wird eine kleine Form mit Butter bestrichen, mit Semmelmehl bestreut und der Teig hineingefüllt, worauf er schön gelb gebacken wird. Man schneidet das Ganze in Stückchen und giebt es in Suppen oder zu Spinat oder in Grünkohl.

Lungensuppe. Lunge und Herz eines Kalbes werden sauber gewaschen, mit kaltem Wasser zugesetzt und mit Salz, Wurzelwerk und einer Zwiebel langsam weitergekocht. Dann seiht man die Brühe durch, verdickt sie mit gelb gebratenem Mehl, würzt sie mit gehackter Petersilie und rührt sie mit zwei Eigelb ab. Beim Anrichten thut man Semmelklößchen und die in Streifen geschnittene Lunge hinein.

Sehr schmackhafte Rollheringe. Die Heringe werden 2 Tage gewässert, dann spaltet man sie der Länge nach auseinander, entfernt die Gräten, sowie Kopf und Schwanz. Zum Füllen der Heringe rechnet man auf je 2 Heringe eine gehackte Zwiebel, Capern, feine Petersilie, etwas Citronensaft, Senf und wenig Oel. Hiermit bestreicht man die Heringe und rollt sie auf. Dann bereitet man die Sauce dazu. Hierfür rührt man zwei rohe Eigelb mit 2 Löffel Essig und 2 Löffel Oel auf kochendem Wasser dicklich, giebt hernach noch Oel, Essig, Wein, einen geriebenen Apfel und Petersilie daran. Die Häringe thut man in eine Schüssel, füllt die Sauce darüber und läßt dieselben am besten zwei Tage stehen.

Erbsensuppe mit Reis. 2 Pfund gut verlesene Erbsen werden über Nacht in kaltes Wasser gelegt, am anderen Morgen mit neuem Wasser aufgesetzt und weich gekocht. Dann rührt man sie durch ein Sieb, verdünnt den Brei mit etwas Fleischbrühe (es kann auch Gänse-, Enten- oder Pökelfleischbrühe sein, die natürlich nicht zu salzig sein darf), fügt ungefähr ¾ Pfund gebrühten, mit Wasser, Salz und einem Stückchen Butter ausgequellten Reis dazu und läßt die Suppe noch einmal aufkochen.

Kartoffelbrei mit Bohnen oder Erbsen. Die Kartoffeln werden geschält, in Stücke geschnitten und in Wasser gar gekocht. Auf je 1 Pfund Kartoffeln nimmt man 1 starkes Pfund weiße, in kaltem Wasser aufgequellte Bohnen, die man natürlich früher zusetzen muß als die Kartoffeln, zerdrückt sie dann in ihrem Wasser, streicht sie durch ein feines Sieb und vermischt sie mit den zerdrückten Kartoffeln, verrührt beides mit etwas leichter Fleischbrühe oder Pökelfleischbrühe, giebt Salz und Pfeffer dazu, schmeckt gut ab und übergießt sie beim Anrichten mit in Butter gerösteten Zwiebeln. Man kann das Gericht nach Belieben dicker oder dünner bereiten, je nachdem man den Brei mehr oder weniger steif kocht oder mit Fleischbrühe verdünnt.